

Aus den Feuilletons 25.09.2017
Autor: Gregor Sander

Wird die Volksbühne in Berlin irgendwann wieder ein Theater sein, indem es nur um das geht, was auf der Bühne stattfindet? Das ist spätestens seit der Besetzung des Theaters kaum mehr vorstellbar. Und so stellt Christian Meyer in der Tageszeitung **DIE WELT** ernüchtert fest:

"Irgendwie ist hier jeder gegen jeden: Neu-Intendant Chris Dercon ist naturgemäß gegen die ungebetenen Gäste, Kultursenator Klaus Lederer ist dagegen, sich von Dercon anhören zu müssen, er müsse jetzt endlich seiner Verantwortung nachkommen und handeln, und die selbst ernannten Aktivisten protestieren schließlich gegen so gut wie alles, was nicht bei drei auf den Bäumen ist."

Gerrit Bartels vom Berliner **TAGESSPIEGEL** hat die Besetzer besucht und fand das alles eigentlich ganz charmant:

"Es scheint sich hier eine starke Sehnsucht nach den neunziger Jahren Bahn zu brechen. Nach dem Berlin der Nach-Wendezeit, in dem alles möglich war, in dem es haufenweise brachliegende, aufgelassene Flächen und Häuser gab, Monat für Monat neue halblegale und illegale Bars, Clubs und Kunststätten betrieben wurden. Das war „das Berlin der Extase, der Kollektivität, des euphorischen Widerstands“, von dem die Volksbühnenbesetzer jetzt träumen."

Oder träumt nur Gerrit Bartels davon? Denn die Volksbühnenbesetzerstudenten dürften in den neunziger Jahren ja noch in den Kinderschuhen gesteckt haben. Kreativ geht die **SÜDDEUTSCHE ZEITUNG** mit dem Thema um und fragt:

"Was würden Sie tun? Dreizehn Theaterchefs stellen sich vor, ihr Haus wäre besetzt."

Karin Bergmann vom Wiener Burgtheater steht da ein klares Bild vor Augen:

"Wären wir in Wien in derselben Situation, lautete unsere Devise: In der Kommunikation bleiben, aber auch klare Grenzen setzen."

Ihr Kollege Wilfried Schulz schreibt:

"Würde sich Ähnliches bei uns in Düsseldorf ereignen, würde ich mich fragen, inwieweit dies die eigene Arbeit ergänzt. Erst daran könnte man festmachen, ob man das Ganze geschehen lässt, als produktive Provokation bewertet und befördert oder nicht."

Die meisten Intendanten wollen sich die Situation aber gar nicht so genau vorstellen und schätzen lieber die Situation allgemein ein, oder geben Ratschläge, wie Thomas Ostermeier von der Berliner Schaubühne:

"Wenn Dercon souverän ist, sagt er den Besetzern: Hier, macht drei Monate lang, was ihr wollt, bis November mache ich sowieso noch kein Programm im Haus. Jetzt kann er zeigen, was für ein großer Kommunikator er ist. Das ist keine Schadenfreude",

behauptet Ostermeier. Naja, ein bisschen vielleicht doch. Damit legen wir das Volksbühnenthema mal zur Seite und staunen über eine Zeitschriftenkritik in der **TAZ** von Laila Oudray:

"Die Sprache ist vollständig auf Mädchen ausgerichtet. Bei den Tipps wird immer beschrieben, wie man „der Freundin“ was Gutes tun kann. Dass vielleicht Mädchen auch mit

Jungs befreundet sind, lässt man da wieder mal außen vor. Dabei sind die Tipps an sich ja eigentlich genderneutral."

Das besprochene Magazin heißt übrigens „Zauberhafte Einhorn Welt“ und kostet 3,99 Euro. Wem das dann doch zu abgefahren ist, dem schalten wir stattdessen den Fernseher ein und zwar in Amerika. Da lief nach 16 Jahren Pause mal wieder eine Star-Trek-Serie an, die für Hannes Stein von der **WELT** ein Licht am Horizont ist. Politisch gesehen:

"Eigentlich grassieren in Trumps Amerika zurzeit die Dystopien, in denen die Welt in den düstersten Farben gemalt wird. Die Botschaft von „Star Trek“ ist aber, dass die Geschichte der Menschheit weitergeht und die Chauvinisten, Rassisten und autoritären Wüteriche nicht das letzte Wort haben."

Schön wäre es ja. Die Handlung von Star-Trek-Discovery ist zehn Jahre vor der Handlung der Originalserie angelegt, Kapitän des Raumschiffs ist eine Frau und auch bei der Vermarktung geht man neue Wege:

"Nur die erste Folge war am Sonntagabend umsonst auf CBS zu sehen – wer wissen will, wie es weiter geht, muss zahlen und sich den Rest der Folgen streamen lassen."

„Faszinierend“, würde Mister Spock vermutlich sagen.